

DIE REFORMATION IM SPIEGEL IHRER KIRCHENLIEDER

Von Andrea Ackermann

I. Vorbemerkungen

Wenn Heinrich Heine Luthers Choral »Ein feste Burg ist unser Gott« als die »Marseillaise der Reformation« bezeichnet und Friedrich Engels in ähnlicher Weise von der »Marseillaise des 16. Jahrhunderts« spricht¹, so drückt dies eine besondere Stellung des Liedes für das protestantische Selbstverständnis aus. Zweifellos war es auch zu seiner Entstehungszeit (1528) eines der bedeutendsten Lieder, doch als das »Sturmlied der Reformation« wird Paul Speratus' »Es ist das Heil uns kommen her« bezeichnet², das bereits 1523 entstand. Außerdem ist von mehreren Liedern belegt, dass sie wesentlich zur Durchsetzung der Reformation in bestimmten Städte beigetragen haben (s. u.). Die »feste Burg« ist also bei weitem nicht das einzige wichtige Reformationslied.

Im ausgehenden Mittelalter wurden Neuigkeiten durch sogenannte »Zeitungslieder« verbreitet. Ein typisches Beispiel dafür ist auch Luthers »Ein neues Lied wir heben an«. Doch es vermittelt mehr als bloße Tatsachen; es ist zugleich ein Glaubenszeugnis, das bekehren und den neuen Glauben stärken wollte. Das Lied erschien zunächst als Einblattdruck. Offensichtlich hatte es Erfolg, denn Luther dichtete weiter. Lieder in deutscher Sprache, die Glaubensvermittlung und Schrifttexte zum Inhalt hatten, waren ein Novum.

Ein weiterer Grund mag Thomas Müntzer gewesen sein, der altkirchliche und zugunsten des schwärmerischen Flügels ins Deutsche übersetzt hatte. Luther legte in seine Übersetzung die reformatorische Interpretation und grenzte sich so gegen Müntzer ab³ – und auch gegen die katholische Kirche, die nur die lateinische Fassung benutzte.

Ende 1523, Anfang 1524 stellte der Nürnberger Drucker Jobst

¹ Vgl. Hermann Kurzke, *Hymnen und Lieder der Deutschen*, 1990, 185 u. 199.

² Martin Rössler, *Liedermacher im Gesangbuch 1*, 1990, 39.

³ Es ist allerdings fraglich, ob der Gegensatz Luther – Müntzer rein auf der politischen Ebene zu interpretieren ist, wie es zuletzt Artur Göser, *Kirche und Lied. Der Hymnus »Veni redemptor gentium« bei Müntzer und Luther. Eine ideologiekritische Studie*, 1995, tat.

Gutknecht acht Einblattdrucke zusammen: vier von Luther, drei von Separatus und eines von einem unbekanntem Autor. So entstand das erste ›Gesangbuch‹, das ›Achtliederbuch‹. Bald darauf wurden mehr Lieder zu sogenannten ›Enchiridien‹ zusammengefasst, z.B. die beiden Erfurter Enchiridien von 1524. Das erste kirchenmusikalische Großprojekt war Johann Walters Chorgesangbuch von 1524, das für den mehrstimmigen Gesang z.B. in Schulen verwendet wurde; Luther selbst hatte es mit einer Vorrede versehen. 1529 erschien in Wittenberg das Klug'sche Gesangbuch, an dem Luther ebenfalls mitwirkte. So entwickelte sich nach und nach eine evangelische Gesangbuchtradition.

Mit der Zeit hielten die Reformationslieder als Gemeindelieder Einzug in den protestantischen Gottesdienst, zunächst neben den lateinischen Gesängen. Dazu trug vor allem die Gottesdienstreform nach Luthers ›Formula missae‹ bei. Später wurden sie sogar extra für den liturgischen Gebrauch geschrieben, so ›verdeutschte‹⁴ Luther z.B. das ›Te Deum‹ und dichtete ein ›deutsches Sanctus‹⁵. Ziel Luthers dabei war es, die Gemeinde, bisher eher passiver Gottesdienstbesucher, aktiv teilnehmen zu lassen, sie mehr in das Geschehen mit einzubeziehen. Dabei leistete der Gemeindegang große Dienste.

Reformationslieder sind Zeugnisse ihrer Zeit, die vielleicht die breiteste Wirkung überhaupt erreichten, weil sie die Menschen anrührten. Gleichzeitig waren sie Mittel in der Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche. An manchen Orten sind katholische Prediger schleunigst abgereist, als die Menschen kirchenkritische Lieder sangen. Richard Friedenthal hat dieses Phänomen treffend beschrieben: ›[...] die singende Reformation wurde mächtiger als die disputierende und streitende‹⁶.

II. Gesungene Autobiographie: ›Nun freut euch lieben Christen g'mein‹

In ›Nun freut euch, lieben Christen g'mein‹ beschreibt Luther, wie er zu seiner ›neuen‹ Lehre kam. Die ›Entdeckung‹ der Rechtfertigungslehre ist nämlich der Ursprung der Reformation und somit von großer Bedeutung.

⁴ Überschrift zu ›Herr Gott dich loben wir‹ in: Martin Luther: Die deutschen geistlichen Lieder, hrsg. v. Gerhard Hahn, 1967 [=Neudrucke deutscher Literaturwerke, NF 20], 41.

⁵ Überschrift zu ›Jesaja dem Propheten das geschah‹ in: Luther: Die deutschen geistlichen Lieder, 39.

⁶ Richard Friedenthal, Luther – Sein Leben und seine Zeit, 1979, 146.

Das Lied Luthers entstand im August / September des Jahres 1524⁷ und erschien im selben Jahr als Einzeldruck. Sein zentrales Thema fasst der Titel im Achtliederbuch zusammen, der heißt: »Ein Christenlichs Lied Doctoris Martini Luthers / die unaussprechliche Gnaden Gottes und des rechten Glaubens begreifend«. Auffallend ist, dass in diesem Lied nicht belehrend in der 3. Person gesprochen wird, sondern das lyrische Ich in den Vordergrund tritt, durch das der Autor selbst spricht und eigene Erfahrungen mitteilt.

Die erste Strophe dient als eine Art Einleitung. Sie verbreitet eine frohe, fast ausgelassene Stimmung: »Nun freut euch lieben Christen g'mein, / und lasst uns fröhlich springen«⁸. Hier ist von der Freude über die Botschaft des Evangeliums die Rede. In diesem Zusammenhang erscheint das Wort »springen« ungewöhnlich, das wohl auf David anspielt, der vor der La-de des Herrn tanzte⁹; weiter ist Luther der Meinung, dass die Menschen wegen des Evangeliums geradezu eine kindliche Freude empfinden sollten, und Kinder hüpfen und springen, wenn sie sich freuen. Ein weiterer Ausdruck dieser Freude ist das Singen (4. Zeile).

Doch Singen hat nicht nur eine aufheiternde Funktion. Wie man am weiteren Textverlauf sieht, ist es gleichzeitig ein Mittel zur Verkündigung des Evangeliums: »[...] mit Lust und Liebe singen, / was Gott an uns gewendet hat / und seine süße Wundertat«. Das dürfte wohl der Hauptgrund für Luthers Liedschaffen gewesen sein.

Weiter fällt auf, dass die Menschen »getrost und all in ein« singen sollen. Hier bezieht er sich wohl auf die Einheit der Gläubigen in Christus¹⁰. Dieser Satz erinnert daran, dass Luther nie eine Kirchenspaltung wollte. Die Trennung ergab sich gewissermaßen zwangsläufig aus der Missachtung seiner Reformwünsche von Seiten Roms.

In der zweiten und dritten Strophe erfolgt ein plötzlicher Stimmungsumschwung. Während die erste Strophe als Aufforderung in der ersten Person Plural stand, redet jetzt der einzelne Mensch. »Dem Teufel ich gefangen lag, / im Tod war ich verloren« – So betrachtet Luther sein früheres Leben im Rückblick. Er glaubte nicht, dass ihm als sündigem Menschen das ewige Leben zuteil werden würde und fühlte sich in seinem Leben oft vom Teufel persönlich angefochten.

⁷ Wichmann v. Meding, Luthers Gesangbuch. Die gesungene Theologie eines christlichen Psalters, 1998, 2.

⁸ EG Nr. 341 / Achtliederbuch Nürnberg 1523/24.

⁹ 2. Sam 6, 5.

¹⁰ Joh 17,21.

Diese beiden Strophen stellen eine Situation dar, die dem spätmittelalterlichen Menschen wohlbekannt gewesen sein dürfte, lautete doch seine zentrale Frage, wie der sündige Mensch vor Gott gerecht werden könne. Vor diesem Hintergrund ist die große Volksfrömmigkeit zu sehen, die sich in Wallfahrten, Reliquien- und Heiligenverehrung und letztlich auch im Ablasshandel äußerte, während die Messen nur schwach besucht waren¹¹.

Luther suchte Antwort auf diese Frage im Kloster. Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen nahm er das Klosterleben sehr ernst. Aber auch durch strenges Fasten fühlte er sich Gott ferner denn je. Das bringt der Anfang der 3. Strophe zum Ausdruck: »*Mein gutes Werk, die galten nicht / es war mit ihn' verdorben*«. Er wollte genau wie alle anderen das Ewige Leben mit guten Werken »verdienen«, spürte aber, dass sein Tun vergeblich war. Daraufhin versuchte er, die Klosterregel noch strenger zu leben. So geriet er in einen regelrechten Teufelskreis: »*Ich fiel auch immer tiefer drein [in die Sünde] / es war kein Guts am Leben mein / die Sünd hatt' mich besessen*« heißt es in der 2. Strophe. Diese Aussage ist allerdings auch wieder im Rückblick formuliert. Erst nach der »Entdeckung« seiner Rechtfertigungslehre kann er sein damaliges Leben als sündig bezeichnen. In der dritten Strophe hat er noch einmal das Motiv für seine verzweifelte Suche nach einem gerechten Gott treffend formuliert: »*Die Angst mich zu verzweifeln trieb / dass nichts denn Sterben bei mir blieb, / zur Höllen musst ich sinken*«. In dieser Aussage zeigt sich ebenfalls, wie groß die Angst vor dem Fegefeuer damals war. Deswegen hatten die Ablassverkäufer, die Erlösung davon versprachen, sehr großen Zulauf.

Das »Heilsangebot« der Kirche stellte Luther nicht zufrieden. Dem Ablasshandel stand er schon immer eher kritisch gegenüber. So bereitete ihm seine Suche nach einem gnädigen Gott weiter schlaflose Nächte: »*Mein Sünd mich quälten Tag und Nacht, / darin ich war geboren*« ist in Luthers Fall keine Übertreibung. Doch seine Suche sollte nicht vergeblich bleiben.

Die vierte Strophe beginnt: »*Da jammert Gott in Ewigkeit / mein Elend übermaßen; / er dacht an sein Barmherzigkeit und wollt mir helfen lassen*.« Gott erbarmt sich seiner und zeigt ihm einen Weg aus seinen Qualen. Beim Studium der Paulusbriefe erkannte Luther, dass der Mensch allein durch seinen Glauben vor Gott gerecht wird¹². Von nun an ist das Evangelium auch für ihn die »Frohe Botschaft«, die ihm Erlösung verspricht. Hans Lilje bezeichnet das »Turmerlebnis« als die eigentliche »Geburtsstunde der Reformation«, womit er sicherlich recht hat, da es ohne

¹¹ Aus: Reisetagebuch eines Franziskaners, 1509.

¹² Vgl. Röm 1, 17

diese Erkenntnis Luthers wohl nie zu den Thesen und den auf sie folgenden Ereignissen gekommen wäre¹³.

Weiter heißt es: »*Er wandt zu mir das Vaterherz / [. . .] / er ließ's sein Bestes kosten.*« Wenn Luther hier das Wort »Vaterherz« verwendet, sieht man, dass er Gott nun endgültig als den liebenden Vater sieht. Das war ihm jahrelang sehr schwer gefallen, da er das Bild seines eigenen sehr strengen Vaters auf Gott übertrug. Daher rührt zum Teil auch Luthers Vorstellung des richtenden und strafenden Gottes.

In der folgenden Strophe schildert der Lieddichter anschaulich den Auftrag Gottes an seinen Sohn durch wörtliche Rede Gott Vaters. »*Fahr hin, meins Herzen werte Kron, / und sei das Heil dem Armen / und hilf ihm aus der Sünden Not, / erwürg für ihn den bittern Tod / und lass ihn mit dir leben.*« Diese Strophe formuliert den Gedanken, dass Christus für jeden Menschen, gerade für die Sünder gestorben ist. Erstaunlich ist, dass Luther Gott nicht von vielen reden lässt, sondern nur von einem einzelnen: »Lass ihn mit dir leben« anstelle von »Lass sie mit dir leben«. Damit erreicht er, dass der Sänger diese Strophe auf sich selbst bezieht und sich von Gott angenommen fühlt. Gleichzeitig ist sie Ausdruck der persönlichen Beziehung, in der sich Luther zu Gott sah.

Auch die nächsten Strophen sind von einer persönlichen Beziehung zu Gott Vater und Christus geprägt. Entlang den wichtigsten Kirchenfesten wird das Leben Jesu in Kurzform erzählt – stets in Bezug auf den Gläubigen. So wird in der sechsten Strophe die Geburt Jesu erwähnt: »*Er kam zu mir auf Erden / [. . .] / er sollt mein Bruder werden.*« Somit sind also nicht nur die Christen untereinander »Brüder und Schwestern«, sondern Jesus ist als ihr »Mit-Bruder« mitten unter ihnen.

In der siebten Strophe spricht Jesus zu dem Menschen: »*[. . .] Halt dich an mich, / es soll dir jetzt gelingen, / ich geb mich selber ganz für dich, / da will ich für dich ringen,*« Durch diese ergreifende Formulierung wird jedem klar, dass kein Gläubiger von der Erlösung durch Jesus ausgeschlossen ist. Der weitere Teil dieser Strophe erinnert schon fast an ein mittelalterliches Liebeslied: »*denn ich bin dein und du bist mein, / und wo ich bleib, da sollst du sein, / uns soll der Feind nicht scheiden.*« Luther verwendet hier eine alte Verlöbnisformel: »Ich bin dein / du bist mein / des sollst du gewiss sein«¹⁴. Der Gläubige ist untrennbar mit Jesus verbunden. Mit seiner Hilfe kann er den Anfechtungen des Teufels widerstehen. Der Vers »*und wo ich bleib, da sollst du sein*« kündigt die Auferstehung Jesu an und mit ihr die Hoffnung auf Ewiges Leben.

¹³ Hanns Lilje, Luther, 1965, 70.

¹⁴ Rößler, Liedermacher im Gesangbuch I, 28.

Die neunte Strophe bezieht sich auf Christi Himmelfahrt und Pfingsten. Interessant sind die Aufgaben, die dem Heiligen Geist zugeteilt werden: »[Der Geist], *der dich in Trübnis trösten soll / und lehren mich erkennen wohl / und in der Wahrheit leiten.*« Der erste Teil dieser Aussage bezieht sich wahrscheinlich auf Luthers eigene Erfahrungen. Er empfand den Heiligen Geist in Anschluss an das Johannes-Evangelium¹⁵ als Tröster, wenn es ihm schlecht ging oder er vielleicht sogar unter Depressionen litt. Aber der Geist Gottes mag ihm seiner Meinung nach auch die richtige Interpretation der Paulus-Stelle eingegeben haben und ihm somit aus seiner Glaubens-Trübsal geholfen haben. Das wird auch im zweiten Teil ausgesagt, der ebenfalls die Vorstellung enthält, dass der Geist den Menschen erkennen lassen soll, wie er leben soll und Jesu Beispiel auf sein eigenes Leben übertragen kann. Die dritte Aufgabe sticht besonders hervor. Der Geist soll die Gläubigen »*in der Wahrheit leiten*«. Das ist eine Anspielung auf die römische Kurie, die behauptet, nicht irren zu können, da der Heilige Geist sie leitet¹⁶. Luther sagt in dieser Strophe allerdings, dass der Geist nicht nur Rom »in Wahrheit« leitet, sondern durch den Ich-Bezug des Liedes auch jeden einzelnen Gläubigen und hebt die Sonderstellung Roms auf.

In der letzten Strophe wird die Kirchenkritik, die bisher nur versteckt auftauchte, offen dargebracht: »*Was ich getan hab und gelehrt, / das sollst du tun und lehren / [...] / und hüt dich vor der Menschen Satz*«. Wie schon in seinen Predigten und Schriften wirft der Reformator der Kirche vor, vor lauter Verrechtlichung der Lehre die Heilige Schrift zu vergessen. In den ersten Versen dieser Strophe lässt er Christus jeden einzelnen zur Verkündigung des Evangeliums durch Wort und Tat auffordern.

Luther wirft der Kirche vor, die Menschen durch ihre eigene Lehre vom »wahren« Glauben abzuhalten und ihnen somit den Weg in den Himmel zu verbauen: »*davon verdirbt der edle Schatz*«. Mit dem »Schatz« können nur das Evangelium und die in ihm enthaltenen Zusicherungen Gottes gemeint sein¹⁷.

III. Ein Lied vom Gesetz und Glauben: »Es ist das Heil uns kommen her«

Das Lied »Es ist das Heil uns kommen her« ist ebenfalls eines der ersten Reformationslieder und erscheint im »Acht Liederbuch« von 1523 unter der Überschrift »Ein Lied vom Gesetz und Glauben«. Es stammt nicht von

¹⁵ Vgl. Joh 15,26.

¹⁶ Abgeleitet von z. B. Joh 14, 16–19.

¹⁷ Vgl. Mt 13,44.

Luther selbst, sondern von Paul Speratus. Sein bewegtes Leben und die Anfechtungen, denen er ausgesetzt war, spiegeln sich in einigen Strophen seines Liedes wider. Ein Jahr jünger als Luther, studiert er Philosophie, Jura und Theologie in Freiburg, Paris und Italien und erhält die Doktorwürde in allen drei Fakultäten¹⁸. Nach der Priesterweihe 1506 erhält er mehrere Stellen, unter anderem in Würzburg, wo er mit reformatorischem Gedankengut und Schriften Luthers in Berührung kam. 1519 bereits bekannte er sich öffentlich zur Reformation, ein Jahr später heiratete er, wurde daraufhin seines Amtes als Domprediger enthoben und zog nach Ungarn. Unterwegs wurde er 1522 nach einer reformatorischen Predigt im Wiener Stephansdom exkommuniziert und gelangte schließlich nach Iglau (Mähren), wo er eine Stelle als Stadtprediger bekam. Dort hatte er Kontakt zur Böhmisches Brüdergemeinde. Wegen seiner reformatorischen Predigt – in einer katholischen Gemeinde – wurde Speratus zum Bischof von Olmütz zitiert, am 14. Mai 1523 ohne Verhör eingekerkert und zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Nach drei Monaten begnadigte man ihn aufgrund des Einspruchs böhmischer Adliger. Ende Oktober bis Anfang November traf er in Wittenberg ein. 1524 wurde er auf Empfehlung Luthers Hofprediger in Königsberg und 1530 erster reformatorischer Bischof in Marienwerder. Hier starb er 1551.

Über die Entstehung seines bekanntesten Liedes gibt es viele Vermutungen. Die am weitesten verbreitete Überlieferung besagt, daß Speratus dieses Lied im Olmützer Kerker gedichtet habe¹⁹. Speratus hatte wohl von seinem Gefängnis aus Briefkontakt zu seiner Iglauer Gemeinde. J. Stahlmann nennt als Begründung für die Entstehung dieses Liedes eine Feuersbrunst, die während seiner Gefangenschaft in Iglau wütete. Speratus habe ‚Es ist das Heil‘ als Trostlied dorthin geschickt. Andere glauben, dass das Lied erst nach Speratus' Eintreffen in Wittenberg entstand und Luther ihn um Lieder gebeten habe.

Um ein Urteil über die ‚richtige‘ Entstehungstheorie zu fällen, ist die Quellenlage zu begrenzt. Interessant ist, dass dieses Lied im Achtlieder-

¹⁸ *Lebenslauf entnommen aus:* Paul Tschackert: Paul Speratus von Röteln, evangelischer Bischof zu Pomesanien in Marienwerder, in: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 33, Halle 1891, 3–29, und Joachim Stahlmann: Art. »Speratus, Paul« in Handbuch zum EG 2, 305–306; sowie Sigrid Fillies-Reuter: Art. »Speratus, Paul, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, hg. v. F.W. Bautz, Bd. 10, 1995, 973–975.

¹⁹ Tschackert, Paul Speratus von Röteln, 13; sowie Stahlmann, Speratus, 305–306.

buch mit einem Bibelstellenverzeichnis, einer »Anzeigung aus der Schrift, worauf dieser Gesang allenthalben gegründet ist« versehen ist. Diese weist auf den gewissenhaften Theologen hin.

»Es ist das Heil uns kommen her« fasst die Rechtfertigungslehre klar und gut verständlich zusammen und schließt als Höhepunkt mit dem in Liedform gebrachten Vater Unser (Str. 13+14). Es wird berichtet, dass in einigen Städten, u. a. in Heidelberg und Magdeburg, »der Bruch mit der alten Kirche geradezu durch Anstimmen dieses Liedes vollzogen«²⁰ wurde. Es spielte in der Frühzeit der reformatorischen Kirchenlieddichtung eine vielleicht ebenso große Rolle wie später Luthers »Ein feste Burg ist unser Gott«. Nicht umsonst wird das Speratus-Lied eben als »Sturmlied der Reformation«²¹ bezeichnet.

Schon in der einleitenden ersten Strophe werden die Kernpunkte der Rechtfertigung genannt und zusammengefasst. Das ›Heil‹, also Erlösung, kann nicht durch gute Werke ›verdient‹ werden, sondern wird den Menschen nur durch die Gnade Gottes und durch den Glauben an Jesus Christus, der durch sein Leben und seinen Tod für die Sünden der Menschen bezahlt hat, zuteil (sola gratia, sola fide): »*Es ist das Heil uns kommen her / von Gnad und lauter Güte; / Die Werk, die helfen nimmer mehr, / sie können nicht behüten*«²².

In den Strophen 2 bis 4 zeigt Speratus den Grund auf, warum die Menschen der Erlösung durch Jesus bedürfen: Es ist den Menschen unmöglich, das göttliche Gesetz vollständig einzuhalten; deshalb »*erhob sich Zorn und große Not*«. »*Vom Fleisch wollt nicht heraus der Geist*« bedeutet, dass die Menschheit sich mehr auf irdische Dinge als auf Gott konzentriert, wie das Gesetz es verlangt (Str.2)²³.

In der dritten Strophe wird gesagt, dass Gott sein Gesetz gab »*als ob [=damit] wir möchten selber frei / nach seinem Willen leben*«. Hier bezieht Speratus sich auf Luthers Verständnis von der ›Evangelischen Freiheit‹, der der Reformator u. a. 1520 seine Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« widmete.

Die vierte Strophe besagt, dass es den Menschen unmöglich ist, aus eigener Kraft sündenfrei zu leben und somit das Gesetz zu erfüllen, weil sie schon mit der Erbsünde geboren werden und somit von Natur aus zur Sünde neigen: »*Und je dem Fleisch der Sünde Schandt / allzeit war angeboren*«.

²⁰ Ebd. 14.

²¹ Zitiert nach: Rössler, Liedermacher im Gesangbuch 1, 39.

²² Liedverse zitiert nach: Str. 1-2, 5 -8, 10, 13-14 EG Nr. 342, Str. 3-4, 9, 11-12 Achtliederbuch.

²³ Vgl. Anmerkung Speratus im Achtliederbuch und Röm 8.

Im fünften Vers heißt es: »Wenn Gleissners Werk er hoch verdammt«, womit Speratus sich laut Bibelstellenverzeichnis auf Matthäus 23 (13 ff) bezieht. Die dort erhobenen Vorwürfe an die Pharisäer werden auf die katholische Kirche, die Schriftgelehrten der Reformationszeit, übertragen. In dieser Strophe ändert sich die Stimmung: Wurde bisher über das Leid der Menschen durch das Gesetz geklagt, ist jetzt von der Erlösung durch Jesus als vollkommenem Gesetzeserfüller und vom Glauben an ihn die Rede. Da das Gesetz erfüllt werden muss, hat Gott seinen Sohn auf die Erde geschickt, der ohne Sünde lebt und »damit seines Vaters Zorn gestillt« hat.

In der folgenden Strophe wird diese Opferung Jesu als zentraler Glaubensinhalt in wörtlicher Rede formuliert und so unmittelbar auf den Gläubigen selbst bezogen: »Nicht mehr denn: ›Lieber Herre mein, / dein Tod wird mir das Leben sein, / du hast für mich bezahlet.«« Dieser Satz drückt sowohl Dankbarkeit und Hoffnung als auch Erkenntnis der menschlichen Unzulänglichkeit aus. Dank für die Erlösung vom Tod, Hoffnung auf das Ewige Leben und die Einsicht, dass der Gläubige sich den Weg in den Himmel nicht durch eigene Taten verdienen kann; erlöst wurde die Menschheit allein durch Jesus und nicht durch gute Werke. Speratus bezeichnete dieses Bekenntnis als »des Glaubens recht Gestalte«, die jeder »fromme Christ« lernen soll. Als Bibelverweis gibt er Röm 12, 2 an. Dieser Vers richtet sich also gegen erstarrte Strukturen und regt zur kritischen Reflexion an. Speratus liefert hiermit die biblische Begründung, dem »neuen Glauben« gegenüber offen zu sein und beruhigt diejenigen, die bei Verstoß gegen Kirchenregeln um ihr Seelenheil fürchten. So kann nun also jeder diesen Glauben »lernen«, d. h. kennen lernen, verstehen und verinnerlichen.

Die siebte Strophe setzt das Glaubensbekenntnis der vorausgegangenen Strophe fort. Jetzt erhält der gläubige Christ das Wort; während der Großteil des Liedes bis auf wenige Ausnahmen neutral in der dritten Person spricht, tritt hier das konkrete »Ich« bzw. »Du« in den Vordergrund. Der belehrende Ton weicht einer überzeugten Bekräftigung des Glaubens: »Daran ich keinen Zweifel trag, / dein Wort kann nicht betrügen. / Nun sagst du, dass kein Mensch verzag / – das wirst du nimmer lügen«. Speratus weiß, dass die Menschen oft an Gott zweifeln. Dieses beispielhafte Bekenntnis eines Gläubigen legt er nun durch das Lied in den Mund der singenden Gemeinde und versucht dadurch ihr Gottvertrauen zu stärken.

Weiter folgt ein in Reimform gebrachtes Bibelzitat: »Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.«²⁴. Hier wird deutlich auf Luthers »sola fide« verwiesen; wer sich durch die Taufe zu seinem Glauben und zu Gott bekennt, wird das ewige Leben erhalten.

²⁴ Mk 16,16

Speratus erkennt allerdings, dass es ganz ohne gute Werke auch nicht geht, es mag vor allem durch Luther noch so viel gegen sie gesagt worden sein. Sie erhalten nur eine neue Bedeutung, wie Speratus in der achten und zehnten Strophe ausführt. »Die Werk, die kommen g'wisslich her / aus einem rechten Glauben; / Wenn das nicht rechter Glaube wär, / wollst ihn der Werk berauben«, am Ende: »Dran wir den Glauben merken«. Das heißt, die guten Werke sind ein Zeichen für den gelebten Glauben. Sie sind nicht die Voraussetzung dafür, das Ewige Leben zu erwerben, sondern sind logische Konsequenz eines Lebens, das bereits durch Gott umgestaltet worden ist. »Die Werk, die sind des Nächsten Knecht«, heißt es in der zehnten und »Dem Nächsten wird die Lieb Guts tun« in der achten Strophe: Die Werke sind also da, um Zusammenleben und gegenseitige Hilfe zu fördern. »Doch macht allein der Glaub gerecht«.

An die zweite ›Werke-Strophe‹ schließen zwei Strophen an, die Hoffnung und Vertrauen auf Gott ausdrücken und so ermutigend wirken. Die elfte Strophe mahnt zu Geduld im Warten auf das, »was Gottes Wort' zusag[t]«, also die Gerechtigkeit vor Gott²⁵.

Die zwölfte Strophe gibt auch dem Zweifelnden und sich von Gott verlassen Fühlenden Mut und Hoffnung: »Dann wo er ist am besten mit, / da will er's nicht entdecken.« In den dunkelsten Zeiten des Lebens ist Gott am nächsten bei den Menschen, auch wenn es nicht so aussieht. Seine Wege sind eben unergründlich. »Sein Wort lass dir gewisser sein / ob dein Fleisch sprech lauter ›Nein‹ / So lass doch dir nicht grauen«. Das Wort Gottes soll selbst in ausweglosen Situationen der Halt der Gläubigen sein. Als Beispiel verweist der Autor auf eine Geschichte aus dem Neuen Testament: Petrus versucht auf dem Wasser zu laufen, schafft es aber wegen mangelndem Gottvertrauens nicht. Erst durch den Glauben wird das Unmögliche möglich²⁶.

Vor allem in dieser Strophe spricht Speratus aus eigener Erfahrung: Er war als Ketzer verurteilt und kam trotzdem mit dem Leben davon, was an ein Wunder zu grenzen scheint. Trotz Gefängnis hat er nicht an seinem Glauben gezweifelt. Wie sein weiterer Lebenslauf zeigt, hat er trotz allem eine bedeutende Stellung erlangt, die er sonst vielleicht nie erreicht hätte: lutherischer Bischof in Marienwerder. Somit ist er selbst eines der besten Beispiele für Gottes verschlungene Wege.

Die dreizehnte Strophe ist ein Loblied auf Gott und Dank für seine Güte. Sie enthält außerdem eine Bitte: »Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist / der woll mit Gnad erfüllen / was er in uns anfangen hat«. Eine in die-

²⁵ Vgl. Gal 5, 5f.

²⁶ Mt 14, 28–31

ser Zeit sehr passende Formulierung, die nicht nur auf die Schöpfung oder das Leben des Einzelnen angewendet werden kann, sondern auch auf die Reformation, die immer noch ums Überleben kämpfen musste. Hier wird nun auch der noch fehlende Punkt der Rechtfertigungslehre ausdrücklich genannt: sola gratia – allein aus Gnade.

Das Ende von Strophe 13 bildet zusammen mit der vierzehnten Strophe den krönenden Höhepunkt des Liedes: Das in Reimform gebrachte Vater Unser. Als wichtigstes christliches Gebet steht es am Schluss dieses Liedes »vom Gesetz und Glauben«²⁷ und enthält die grundlegenden Bitten. Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.

IV. Ein Zeitungslied: »Ein neues Lied wir heben an«

»Ein Lied von den zwei Märtyrern Christi / zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt. Mar. Luth. Geschehen im Jahr 1523«²⁸: So lautet die Überschrift zu Luthers erstem Lied. Sie lässt erkennen, dass es sich hier um alles andere handelt als um das, was wir unter einem typischen Kirchenlied verstehen. Von seinem Titel her ist es eher ein Zeitungslied, das über ein konkretes Ereignis berichtet, als ein Glaubenslied. Doch Luther wäre nicht Luther, wenn er nur nüchtern erzählen würde, was sich zuge- tragen hat. Er nutzt das Geschehene und seine Interpretation zur Verbreitung des Glaubens – und zur Kritik seiner Gegner. Also dient es auch als »Propagandalied«²⁹.

Was die zugrundeliegenden Fakten betrifft, so wurden am 1. Juli 1523 Johann van der Eschen und Hendrik Voes auf dem Brüsseler Marktplatz verbrannt³⁰. Der Grund für ihre Verurteilung: Sie waren Anhänger Luthers und weigerten sich, der Reformation »abzuschwören«. Dieser Prozess sollte als abschreckendes Beispiel für alle Anhänger der Reformation dienen. Allerdings waren die beiden Verurteilten wohl eher »Stellvertreter« für Luther, den die Inquisition nicht erreichen konnte. Wie er waren sie Augustiner. So zeigt dieser Prozess, dass auch die Mönchskutte nicht vor der Verurteilung durch die Inquisition schützen konnte.

Als Luther von den Ereignissen erfuhr, war er zutiefst erschüttert, schrieb sofort einen öffentlichen Brief in die – damals spanischen – Nie-

²⁷ Überschrift im Achtliederbuch.

²⁸ Leipziger Enchiridion 1530.

²⁹ Rößler, Liedermacher im Gesangbuch 1, 25.

³⁰ Daten zum Prozess, soweit nicht anders vermerkt: Rößler, Liedermacher im Gesangbuch 1, 23.

derlande und dichtete dieses Lied. Es wird auf August 1523 datiert³¹. Es existieren zwei Fassungen. Luther hat später zwei neue Strophen gedichtet, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Schlusstrophen ersetzen sollten.

»Ein neues Lied wir heben an« – passender könnte das erste Reformati-
onslied nicht anfangen. Neu ist nicht nur der Inhalt, neu ist überhaupt die
Idee, den Glauben durch Lieder weiter zu verkünden. Bisher dienten Kir-
chenlieder ausschließlich dem Lob Gottes. Natürlich hat dieses Lied auch
Lobliedfunktion, indem es Gottes Taten besingt: »zu singen, was Gott hat
getan, / zu seinem Lob und Ehre«. Luther hat hier einen Psalmvers umfor-
muliert, der gut in diese Situation passt: »Singt dem Herrn ein neues Lied,
denn er tut Wunder.«³². Der Reformator sieht die Brüsseler Geschehnisse
nämlich als von Gott gewollt an: »hat er sein Wundermacht bekannt«.

Die zweite Strophe stellt die beiden mit Namen vor (»Johannes« und
»Heinrich«) und beschreibt sie als »rechte Christen«. Weiter wird über sie
gesagt, dass sie »von dieser Welt geschieden sind«. Diese Tatsache wird
nun näher beschrieben: »Sie han die Kron erworben. / Recht wie die from-
men Gotteskind / für sein Wort sind gestorben. / Sein Märtyrer sind sie
worden.« Hier betont Luther den Vorbildcharakter der beiden. In einer
Zeit der großen Heiligenverehrung hat nun auch die Reformation ihre er-
sten Märtyrer. Luther stellt sie mit den »alten« Heiligen auf eine Stufe.
Außerdem sticht hervor, dass Luther schreibt, sie seien für das Wort Gott-
es gestorben.

»Der alte Feind sie fangen ließ«, so lautet der Beginn der dritten Stro-
phe. Der »alten Feind« steht sowohl für die Kirche und die Inquisition als
auch für den Teufel, der so in »Nun freut euch, lieben Christen g'mein«
genannt wird, der sich ihrer bedient, um das Wort Gottes zu verschleiern.

Der zweite Teil der Strophe enthält weniger »Handlung«, dafür aber mehr
Interpretation des bisher Geschehenen. Die Inquisitoren bezeichnet er als
»Sophisten«, als Wortverdreher, ihre »Kunst« als verloren«. Und wieder
taucht der zweideutige »alte Feind« auf: »[Die Sophisten] versammelt er
zu diesem Spiel«. An dieser Stelle zeigt sich, dass Luther wohl den Teufel
meint, der die Inquisition als Werkzeug benutzt. Den Prozess selbst nennt
der Autor »Spiel«; er vergleicht ihn also mit einem Schauspiel, worunter
man damals eine gut ausgehende Komödie verstand³³, einem der damals
üblichen Osterspiele, die neben dem unterhaltenden auch einen religiösen
und somit lehrhaften Inhalt hatten. Also veranstaltet die Inquisition die-

³¹ Ebd. 50.

³² Ps 98,1.

³³ Meding, Luthers Gesangbuch, 345.

ses Schauspiel, um die Menschen vom Übertritt zum ›neuen Glauben‹ abzuhalten und um dessen Schwäche und Falschheit darzustellen, wenn die beiden ihm abschwören würden. Doch »*der Geist macht sie [die Sophisten] zu Toren / sie konnten nichts gewinnen*«. Gestärkt durch den Heiligen Geist überstehen die jungen Mönche die Befragung. Die Kirche konnte ihre Ziele nicht erreichen. Im Gegenteil, die gelehrten Inquisitoren standen nach Luthers Meinung hinterher als Narren da.

Die vierte Strophe beschreibt die Befragung und die Redekünste der »Sophisten«. »*Sie sangen süß, sie sangen saur, / versuchten manche Listen;*« Doch »*die Knaben standen wie ein Maur, / verachten die Sophisten*«. Die beiden widerrufen nicht. Weder »süße« Versprechungen noch »saure« Drohungen können sie locken bzw. abschrecken.

»*Den alten Feind das sehr verdross / dass er war überwunden / von solchen Jungen; er so groß*« – er war nicht nur überwunden, sondern hatte das genaue Gegenteil von dem erreicht, was er erreichen wollte. Die Reformation war nicht nur nicht geschwächt, sondern dadurch, dass sie nun ihre ersten Märtyrer hatte, ging sie gestärkt aus dieser Schlacht hervor.

Deswegen »*ward [der alte Feind] voll Zorn, von Stunden / gedacht sie zu verbrennen*«. Bei der Verbrennung der beiden Augustiner handelt es sich also um einen willkürlichen ›Racheakt‹, der sowohl dem Teufel als auch der Inquisition vorgeworfen wird.

Auch die fünfte Strophe setzt wieder mit dem Verlauf des Geschehens ein. »*Sie raubten ihn'n das Klosterkleid, / die Weih sie ihn'n auch nahmen*«. Überraschend ist die Reaktion der jungen Mönche auf den Ausschluss aus Kloster und Kirche: »*Die Knaben waren des bereit, / sie sprachen fröhlich: Amen*«. Daran kann man sehen, dass ihnen an einer solchen Kirche nichts mehr lag. So freuen sich die beiden über ihren Ausschluss. Der Grund dafür wird im weiteren Verlauf der Strophe genannt: »*Sie dankten ihrem Vater Gott, / daß sie los sollten werden / des Teufels Larvenspiel und Spott, / darin durch falsche Bärden / die Welt er gar betrüget*«. Kirche und Kloster werden als »Larvenspiel« des Teufels bezeichnet. Luther prangert hier die Zustände in vielen Klöstern der damaligen Zeit an. Die Wenigsten nahmen ihre Gelübde so ernst wie er. Der Reformator empfindet dies als Verspottung durch den Teufel: Verpackt im heiligen Gewand und geschützt durch die Weihe ist es Klosterbrüdern möglich, ihr sündiges Leben zu führen und dieses sogar noch als gottgefällig erscheinen zu lassen. So gesehen konnten die beiden jungen Männer, wie es das Lied formuliert, also froh sein, die Scheinheiligkeit sowohl des Klosters als auch der Kirche insgesamt los geworden zu sein.

Die sechste Strophe beginnt mit den Worten: »*Das schickt Gott durch sein Gnad also, / dass sie recht Priester worden*«. Dieser Aussage liegt Lu-

thers Lehre vom allgemeinen Priestertum zugrunde. Die Verurteilten sind erst jetzt, da sie ihre Weihe verloren haben, »rechte Priester« geworden; jetzt werden sie nicht mehr mit der damaligen Scheinheiligkeit vieler Mönche und Priester in Verbindung gebracht: »[...] die Heuchelei ablegen / [...] / die Möncherei ablegen / der Menschen Tand hier lassen«.

Nach dieser eher interpretierenden Strophe folgt in der siebten Strophe wieder ›Handlung‹. »Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein, / das hieß man sie selbst lesen. / Die Stück, die zeigten alle drein, / was ihr Glaub war gewesen.« Wahrscheinlich versuchte man noch im letzten Moment, sie zu ›bekehren‹, indem man ihnen eine ›Glaubenserklärung‹ zu lesen gab, die sie anerkennen sollten. Diese war jedoch »der höchste Irrtum«. Luther wirft nun also der römischen Kirche die Verbreitung von Irrlehren vor, ein Vergehen, dessen die Kirche die Reformation ebenfalls bezichtigt. Der Dichter warnt vor dem ›Menschenwerk‹ der Kirche: »Man soll allein Gott glauben. / Der Mensch lügt und trägt immerdar, / des soll man nicht vertrauen«.

»Des mussten sie verbrennen«. Die jungen Mönche weigerten sich, den Inhalt anzuerkennen. Das war ihre letzte Chance, dem Scheiterhaufen zu entgehen, doch sie ließen sich davon nicht beirren. Somit war ihr Schicksal besiegelt.

Die achte Strophe schildert endgültig die Verbrennung der beiden jungen Mönche. »Zwei große Feur sie zündten an, / die Knaben sie herbrachten. / Es nahm groß Wunder jedermann, / dass sie solch Pein verachten.« Den Anwesenden kam es also wie ein Wunder vor, dass die beiden nicht vor dem Tod, noch dazu vor so einem Tod, zurückschreckten. Ihr Glaube war ihnen wichtiger als ihr Leben. Noch erstaunlicher ist: »Mit Freuden sie sich gaben drein, / mit Gottes Lob und Singen.« Sie preisen Gott, dass er ihnen die Kraft verliehen hat, ihrer Überzeugung treu zu bleiben.

»Der Mut war den Sophisten klein / Vor diesen neuen Dingen, / da sich Gott ließ so merken.« Den Inquisitoren wurde wahrscheinlich klar, dass sie versagt hatten. Es war ihnen nicht gelungen, die beiden Anhänger der Reformation und damit diese selbst in die Knie zu zwingen. Luther deutet dies als Zeichen Gottes, als Bestätigung für die Richtigkeit der Reformation.

Damit ist der ›Bericht‹ über das Ereignis an sich beendet. Nun folgen die abschließenden Strophen. Betrachten wir zunächst die ursprünglichen Schlusstrophen, die ab Johann Walters Chorgesangbuch die Nummern elf und zwölf tragen. In der elften Strophe erzählt Luther von der Reaktion der Kirche: »Noch lassen sie ihr Lügen nicht, / den großen Mord zu schmücken.« Eine dieser »Lügen« ist: »Sie sagen in der letzten Not / die Knaben noch auf Erden / sich solln haben umkehret.« Offiziell behauptet die Kirche also, die jungen Mönche wären doch noch zum katholischen

Glauben zurückgekehrt. Dann stellt sich allerdings die Frage, warum man sie trotzdem verbrannt und sich nicht mit einer Kirchenstrafe begnügt hat.

Luther weiß auch neben der ›Niederlage‹ der Kirche einen weiteren Grund, warum »*die Heiligen Gotts auch nach dem Tod / von ihn'n gelästert werden*«, nämlich: »*ihr Gewissen tut sie drücken*«. Die Kirche verbreitet also Gerüchte, um ihr eigenes Gewissen zu beruhigen. Ist sie also doch unsicher, ob sie wirklich nach dem Willen Gottes gehandelt hat? Oder ist dieser Grund eine reine Vermutung Luthers?

In den ersten beiden Versen fällt auf, dass Luther die Verbrennung seiner Ordensbrüder als »Mord« ansieht und so die Kirche eines schweren Vergehens anklagt. Diese Beschuldigung ist eine sehr starke Kritik an Kirche und Inquisition.

Die zwölfte Strophe soll den Gläubigen Mut machen. »*Die lass man lügen immerhin / sie haben's kleinen Fromen*«. Diese altdeutsche Formulierung bedeutet, dass die »Lügen« der Kirche keinen Nutzen bringen, dass ihr also ohnehin niemand glaubt. Anstatt sich über die Kirche aufzuregen, »*Sollen [die Gläubigen] danken Gott darin, / sein Wort ist wiederkommen*«. Das »Wort Gottes«, das in der Kirche in Vergessenheit geraten schien, ist wiederentdeckt worden.

In den folgenden Versen zeigt sich wieder Luthers Vorliebe für Bilder, die auch dem einfachen Menschen den Inhalt anschaulich verdeutlichen, gerade in einer von der Landwirtschaft geprägten Gesellschaft. »*Der Sommer ist hart vor der Tür, / der Winter ist vergangen, / die zarten Blumen gehn herfür*«. Der Winter der Reformation ist nun also vorbei. Sie hat ihre ersten Märtyrer als ein göttliches Zeichen und hat einen ›Sieg‹ gegen die Kirche errungen. Der Sommer ist die Zeit des Wachstums. Luther hofft, dass sich nun mehr Leute zur Reformation bekennen, dass ihre Anhängerschaft wächst. Weiter hofft er, dass die Zeit der Verfolgung vorbei ist und die Kirche ihre Fehler einsieht.

Die beiden Schlussverse sichern der Reformation Gottes Hilfe zu: »*Der das hat angefangen, der wird es wohl vollenden*«. Luther glaubt fest daran, dass Gott die Reformation wollte, um die Menschen zum ›wahren Glauben‹ des Evangeliums zurückzuführen. Er hat sie also »angefangen« und wird sie auch zu einem guten Ende führen. Das soll den Leuten Mut machen, sich gegen die Kirche durchzusetzen und, wie die zwei jungen Mönche, ihrer Überzeugung treu zu bleiben, mit Gottes Hilfe werde die Reformation Erfolg haben.

Nun also zu den jüngeren Schlussstrophen, den Strophen neun und zehn. Die neunte Strophe stellt wiederum das Verhalten der Kirche nach dem Prozess dar; diesmal jedoch ein etwas anderes. Zwar ist zunächst auch von Reue die Rede, doch weniger aus Gewissensqualen wegen des

»Mordes«, sondern wegen des darauffolgenden »Schimpfs«, den die Kirche erdulden muss.

»*Sie wolltens gern schön machen.*« Sie haben wohl anfänglich versucht, die Verurteilung als richtig hinzustellen, aber »*sie tun nicht rühmen sich der Tat, / sie bergen fast die Sachen.*« Das heißt, die Kirche hätte diesen wenig rühmlichen Prozess am liebsten ignoriert und »unter den Teppich gekehrt«, aber die reformierten Gläubigen zerrten dieses für sie so wichtige Ereignis immer wieder hervor.

»*Die Schand im Herzen beißet sie / und klagens ihrn Genossen.*« Innerhalb der Kirche wird sehr wohl über die Brüsseler Ereignisse gesprochen, wahrscheinlich diskutiert man, wie man die erlittene »Schande«, unter der man leidet, begrenzen könne. Doch wie gesagt, das Verbergen gelingt nicht, denn: »*doch kann der Geist nicht schweigen hie; / des Abels Blut vergossen, / es muss den Kain melden.*« Das Wort »Mord« kommt in den neueren Strophen erst am Ende vor, aber die Anklage wird schon früher erhoben, sogar eine noch schärfere. Durch den Hinweis auf die biblische Geschichte von Kain und Abel wirft Luther der Kirche Brudermord vor, was ja in gewisser Weise stimmt, denn alle Christen sollten einander Brüder sein.

»*Die Aschen will nicht lassen ab, / sie stäubt in alle Lande,*« heißt es zu Beginn der zehnten Strophe. Die Nachricht von der Opferung der beiden verbreitet sich wie ein Lauffeuer über das ganze Reich. Und wo sie hinkommt, ermuntert sie die Menschen zur Hoffnung auf die Reformation. »*Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab; / sie macht den Feind zuschanden*«. Alle Versuche vom »Feind«, womit Teufel und Kirche gemeint sind, sie einzudämmen, scheitern. Sie können die Botschaft nicht aufhalten, die die Menschen in ihrem reformatorischen Glauben und somit auch gegen den Teufel stärkt.

»*Die er im Leben durch den Mord / zu schweigen hat gedrungen, / die muß er tot an allem Ort / mit aller Stimm und Zungen / gar fröhlich lassen singen*«. Als die jungen Mönche noch am Leben waren, konnte man sie zum Schweigen bringen, aber ihre Botschaft lebt weiter und bewirkt mehr, als die beiden als Lebendige wohl geschafft hätten. Durch ihren Tod verbreitet sich die reformatorische Lehre schneller, als die zwei es durch ihre Predigt je vermocht hätten.

Luther schließt hier den Kreis. Wie am Beginn des Liedes spricht er vom Singen, genauer gesagt vom Singen dieses Liedes. Es ist nicht zuletzt das Lied, das die ersten Märtyrer der Reformation im Gedächtnis hält – bis heute. Er macht das Lied zum Protestgesang gegen Kirche und Teufel, denn dadurch wird die Kirche an ihr Versagen erinnert und gleichzeitig der »wahre Glaube« weiter vermittelt. Und die alte Kirche kann nichts dagegen unternehmen.

Der jüngere Liedschluss taucht zum ersten Mal in Johann Walters Chorgesangbuch auf, das Ende 1524 erschien. Im Erfurter Enchiridion, das in der zweiten Hälfte des selben Jahres gedruckt wurde, steht noch die ältere Version. Demnach muss die Änderung zwischen Mitte und Ende 1524 vorgenommen worden sein. In dieser Zeit hatte Luther Briefkontakt zu einem noch in Haft sitzenden, ebenfalls verurteilten Mönch, Lambert Thon³⁴. Es wird vermutet, dass die beiden neuen Strophen dem Drucker erst kurz vor dem Erscheinen des Chorgesangbuchs geliefert wurden und dieser sie nicht, wie beabsichtigt, anstelle der alten druckte, sondern sie einfach einfügte.

Ein Vergleich der beiden Versionen zeigt, dass man trotz vieler Unterschiede auch inhaltliche Übereinstimmungen findet. So wird in beiden Versionen von »Mord« gesprochen. Außerdem berichten beide Strophen von der Reue der Kirche.

Der große Unterschied liegt jedoch im Verhalten, das Luther der Kirche nachsagt: einmal setzt sie falsche Behauptungen in die Welt (Strophe 11), während sie sich in der jüngeren neunten über den Prozess ausschweigt.

Ein weiterer Punkt ist der angebliche Widerruf der Verurteilten in Strophe 11. Dieser könnte von Luther absichtlich weggelassen worden sein, da er doch manchen zu Zweifeln angeregt haben mag.

Die Strophen 10 bzw. 12 weichen stärker voneinander ab. Während in der älteren Version, die eng an die elfte anknüpft, von der Zukunft der Reformation durch Gottes Hilfe gesprochen wird, kehrt die neuere Version gedanklich wieder an den Anfang zurück, zum Singen des »neuen Liedes«. Auch diese Strophe drückt Zuversicht aus, allerdings durch ein anderes Bild: die Asche, die sich in alle Länder zerstreut und die Botschaft mit sich trägt. Sie endet jedoch nicht damit, dass alles Gott allein überlassen bleibt, sondern dass die Menschen auch etwas für die Reformation tun können: singen. Somit kommt der Gattung des Liedes eine hervorgehobene Bedeutung zu.

Es ist also wirklich wahrscheinlicher, dass Luther die beiden neuen Strophen als Ersatz für die alten dichtete, da sie vieles besser ausdrücken als die alten und die Aufgabe des Liedes selbst unterstreichen. Das unterschiedliche Verhalten der Kirche mag sich folgendermaßen erklären: Die ursprüngliche Version ist wahrscheinlich im August 1523 entstanden. Damals hatte die Kirche wohl die von Luther so bezeichneten »Lügen« verbreitet. Ein gutes Jahr später jedoch versuchte sie, das Ereignis zu ignorieren. Genau das möchte Luther aber verhindern. Er will die beiden Märtyrer vor allem bei den Protestanten nicht in Vergessenheit geraten lassen.

³⁴ Meding, Luthers Gesangbuch, 95 f.

Deshalb dichtet er die 10. Strophe, die dazu ermuntern soll, das Lied zu singen und sich so der Brüsseler Ereignisse zu erinnern. Gleichzeitig »aktualisiert« er in der 9. Strophe das Verhalten der Kirche. Die beiden neuen Strophen ersetzen die alten nicht nur, sie verbessern sie sogar.

V. Kirchenkritik: »Dein armer Hauf, Herr, tut klagen« –
ein Psalmlied Stiffels

Dieses Lied, dem der 10. Psalm zugrunde liegt, kritisiert wie kein anderes die katholische Kirche. Es stammt von Michael Stiffel. Da es zum ersten Mal in einem Gesangbuch von 1525 auftaucht, dürfte es mit zu den ersten Reformationsliedern gehören.

»Dein armer Hauf, Herr, tut klagen / großen Zwang vom Widerchrist, / der sein Bosheit hat verschlagen / wohl unter deinem Wort mit List«³⁵. Der Teufel oder auch Wider- bzw. Antichrist hat listig seine »Bosheit« unter dem Wort Gottes verborgen. Dadurch gelingt es ihm, den Menschen »Zwang« aufzulegen, sie zu unterdrücken. Stiffel will sagen, dass die Kirche vom »Widerchrist« beherrscht wird, eine Bezeichnung, die häufig auch für den Papst verwendet wurde. Sogar Luther deutet dies an, wenn er sagt: »Der Antichrist sitzt nicht in einem Teufelsstalle, in einem Schweinestalle oder unter dem Haufen der Ungläubigen, sondern an der edelsten und heiligsten Stelle, nämlich im Tempel Gottes«³⁶; und die heiligste Stelle auf Erden war nun einmal Rom.

In der vierten Strophe heißt es: »Uns sein Gnad und Ablass weiset, / dass dein Gnad hat kein Gestalt«. Hier bezieht Stiffel sich eindeutig auf den Papst. Dieser behauptete nämlich, die Macht zur Sündenvergebung zu haben, woraus er das Recht zum Ablassverkauf ableitete. Die Kirche predigte den Christen nur die Gnade des Papstes, der sie durch Ablässe aller Art zur Erlösung führen würde, und eben nicht die Gnade Gottes, die allein den Glauben seiner Gemeinde fordere. Diese Gnade Gottes »hat kein Gestalt«, scheint in Vergessenheit geraten zu sein. Dabei wäre es ja Aufgabe der Kirche, darüber zu predigen. Stattdessen tut der Antichrist / Papst das genaue Gegenteil: »Gottes Wort, das die Seele speiset, / verlästert er mannigfalt«, indem er die reformatorischen Lehren zu Irrlehren erklärt und auch die Lutherbibel verdammt.

»Aus gießt er Fluchen und Schelten, / wo er fühlet Widerstand«, heißt es in der fünften Strophe. Damit ist zweifellos die Reaktion der Kirche auf

³⁵ Zitiert nach: Zwickauer Enchiridion 1528.

³⁶ Zitiert nach: Kurt Aland, Lutherlexikon, 1964, 23 f.

die Reformation gemeint. Es wird gegen sie gepredigt, vermutlich mit ähnlich harten Worten wie die Reformatoren sie für die Kirche verwenden; man bringt Streitschriften unter das Volk, Disputationen finden statt; aber auch Drohungen werden ausgesprochen, Verhaftungen vorgenommen und Ketzerprozesse durchgeführt.

Auf Letzteres geht Stiffel in der folgenden Strophe ein, in der er den Antichrist / Papst zu Wort kommen lässt: *»Er spricht frei: »Der muß herunter! / Wer mich hasst, es kost sein Blut.«*. Dieser Ausspruch verdeutlicht gut die Willkür der Kirche, die eben besonders in dem Brüsseler Prozess zum Ausdruck kommt. Einziger Grund für Verurteilungen war Widerstand gegen die Kirche, nicht Widerstand gegen Gott.

»Bald sein Schwert der Kaiser wetzet / beschirmt Sankt Peters Stuhl.«. Stiffel geht auf das Verhältnis zwischen Kaiser und Papst ein, das ein sehr wechselhaftes war. Erst waren beide Verbündete im Krieg gegen Frankreich, doch nach dessen Beendigung 1525 ging Clemens VII. ein Bündnis mit Franz I. ein, der zum Gegenschlag ausholte. Doch die Auseinandersetzung mit den Päpsten begann eigentlich schon mit der Wahl Karls V. zum Kaiser. Leo X. versuchte alles, um die Wahl des Habsburgers zu verhindern, weil er durch ihn den Kirchenstaat bedroht sah; er konnte sich allerdings gegen die deutschen Fürsten nicht durchsetzen, vielleicht weil Karl einfach höhere Bestechungsgelder zahlte. Und es schien ja oftmals, als stünde ein Krieg zwischen Kaiser und Papst unmittelbar bevor, ganz besonders eben 1525, im vermutlichen Entstehungsjahr dieses Liedes.

Interessant ist Stiffels Deutung dieser Situation. Er behauptet, dass der Kaiser zum Kampf gegen den Papst rüste, um das Amt des Nachfolgers Petri vor diesen ungeeigneten Inhabern zu retten. Der Schutz des »Stuhles Petri« ist ja seit Karl dem Großen auch die Aufgabe des Kaisers als des weltlichen Oberhauptes der Christenheit. Allerdings war damit der Schutz gegen andere Völker gemeint. Der Lieddichter erweitert die Aufgabe des Kaisers also: Er soll die Christenheit also auch vor Päpsten schützen, die offensichtlich gegen das Wort Gottes handeln und vom Antichrist gelenkt scheinen, damit das Ansehen und die eigentliche Funktion des Papstamtes erhalten bleiben. Stiffel kritisiert also nicht das Amt des Papstes an sich, sondern nur auf den Missbrauch durch seine Inhaber.

In der achten Strophe wird das Verhalten der Päpste weiter kritisiert und an die sechste Strophe angeknüpft: *»Auf Erden kein Mensch erhöret / ist, der also bannt und schelt.«* Der Verfasser behauptet, dass kein weltlicher Herrscher so viel banne wie der Papst. Der Kirchenbann war bekanntermaßen die höchstmögliche Kirchenstrafe und kam der ewigen Verdammnis gleich, da es kein Heil außerhalb der Kirche gebe. Die entsprechende weltliche Strafe war die Hinrichtung oder auch die Verhängung der

Reichsacht, die den Verurteilten für vogelfrei erklärte. Stiffel sagt also, dass kein weltlicher Fürst seine Willkürherrschaft so weit treibe wie die Kirche.

Auch die neunte Strophe befasst sich mit diesem Gedanken: »*Sein Kirchhof muss beschützen / Banneskraft und Heeresspitz / [...] / ohn Gewalt sein Stuhl hat keine Stütz*«. Das Motiv für dieses Verhalten der Kirche sucht der Autor also allein in der Erhaltung ihrer Macht. Ohne Gewalt hat die Herrschaft der Kirche – vielleicht auch nur die der Renaissance-Päpste – keinen Bestand. »*Also muss der Arm[e] verderben / durch des Papstes Bann und Blitz / von dem Schwert muss er da sterben / Gefängnis leiden und Hitz*« (Strophe 11).

Zurück zur achten Strophe: »*Sein Geiz durch Betrug betöret / die Menschen all um ihr Geld*«. Nicht von ungefähr vermutet der Dichter hinter dem Ablasshandel das Motiv des Geld-Einnehmens. Er verurteilt ihn scharf und stellt ihn mit gemeinem Betrug auf eine Stufe. Die Kirche verspricht den Käufern Erleichterung der Höllequalen, ohne jedoch für das tatsächliche Eintreten derselben garantieren zu können.

»*Lasst uns fechten, lasst uns streiten!*«, spricht der widerchristlich Hirt« in der zwölften Strophe, »*Hier ist Gott auf unsrer Seiten / kein Unglück uns nimmer rührt / Unser Sach zu allen Zeiten / mit Freuden wird ausgeführt*«. Der Papst ist sich also sicher, dass er persönlich Gottes Schutz untersteht und deshalb tun kann, was er für richtig hält. Eine ähnliche Stelle findet sich in Luthers Lied »Ach Gott vom Himmel sieh dar ein«³⁷.

Das Bild des Hirten wird hier in seiner Bedeutung umgekehrt. Jesus gilt als der gute Hirte, aber hier wird das Wort für den Papst in seiner Eigenschaft als ›Oberhirte‹ zusammen mit dem Adjektiv »widerchristlich« verwendet. Dieser steht also im Widerspruch zu Christus. Auch der Aufruf zum Kampf hat mit der friedliebenden christlichen Lehre nichts gemeinsam. Trotzdem ist Rom sich sicher, dass es »allzeit« so herrschen wird wie bisher. Die Geschichte zeigt, dass es anders gekommen ist.

»*Lob sei Gott, die Zeit ist kommen! / Er will selber sein der Hirt.*« In der sechzehnten Strophe ist also wieder vom »Hirten« die Rede. Gott will selbst zum Hirten seiner Gläubigen werden, indem er sie durch das ›wiederentdeckte‹ Evangelium leitet.

»*Ihr Papisten müsst erstummen, / die ihr habt die Welt verführt*«. Gott bringt durch die Reformation die Papstanhänger inklusive ihres

³⁷ Str. 3: »Dazu ihr Zung stolz offenbar / Spricht: »Trotz! Wer will's uns wehren? / Wir haben Recht und Macht allein, / was wir setzten, das gilt gemein« (s. o.).

Oberhauptes zum Schweigen – eine Illusion. Die Reformation veranlasste die Kirche erst recht zum Laut-sein. Doch die Kirche verlor zusehends an Macht und Einfluss. Es war nun nicht mehr so einfach, die Menschen von Glaubenssätzen zu überzeugen. Sie sind kritischer geworden, viele besitzen eine Bibel und lesen nach, ob das, was die Kirche sagt, zutrifft und mit der Schrift vereinbar ist. Weite Teile Deutschlands waren evangelisch geworden, und es war nun an der Kirche, Überzeugungsarbeit zu leisten, um sie zurückzugewinnen. Die »Papisten« verstummten keineswegs, sie predigten weiter und – sangen. Das Lied als wirksames Medium der Glaubensverkündigung fand bald auch Einzug in die katholische Kirche und diente vor allem während der Gegenreformation zur ›Bekehrung‹ von Protestanten. Denn das deutsche Gemeindelied wurde so erfolgreich, dass diese ›Erfindung‹ der Reformation bald auch von deren Gegnern übernommen wurde.

Andrea Ackermann, Ingelheimer Straße 10, 55268 Nieder-Olm

ZUR GENESE DES BEGRIFFS LUTHERRENAISSANCE

Von Arnold Wiebel

Lucien Febvre hat 1950 unter einem hübschen Titel über Geschichtsperiodisierung geschrieben: »Wie Jules Michelet die Renaissance erfand«¹. Diesem luziden Aufsatz verdankt sich die Erkenntnis, dass Zusammensetzungen mit Renaissance älter sind als der absolute Gebrauch des Wortes: »Freilich verkennen wir nicht, dass das Wort *Renaissance* sporadisch hie und da auch schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts vorkommt, und zwar bei verschiedenen Verfassern. Allerdings handelt es sich dabei stets um die Renaissance von irgendetwas, zumeist der Künste oder der Literatur. Nie handelt es sich um *die* Renaissance schlechthin ...«. So ist also der relativ späte Wortfund *Lutherrenaissance* seiner Wortbildungsge-

¹ Zunächst italienisch in einer Festschrift erschienen, dann 1953 französisch, 1988 schließlich in deutscher Übersetzung bei Klaus Wagenbach, Berlin. (L.Febvre, *Das Gewissen des Historikers*, 211–221).